

► Kinderverschickungen nach 1948 bis in die 1980er-Jahre

AUFARBEITUNG

„Die Eltern wollten das Beste“

Als Gerhard Stoll Ende vergangenen Jahres einen Fernsehbericht über das Schicksal von „Verschickungskindern“ sah, wunderte er sich über die „Dramatisierung“. Doch am nächsten Tag kamen auf der Fahrt zur Arbeit die Erinnerungen.

SERSHEIM
VON STEPHANIE NAGEL

Eigentlich sollten sie sich bei einer Kur erholen, doch viele von ihnen kamen traumatisiert zurück. Wie viele andere Verschickungskinder erinnert sich auch der Sersheimer Gerhard Stoll beispielsweise an Esszwang: Als ein Kind Geburtstag hatte, gab es einen Aufruf, von dem einige spucken mussten. Die Kinder sollten jedoch so lange sitzen bleiben, bis sie aufgegessen hatten, einige bis zum Abend. Ein anderes Mal wollte ein Junge sein Hütchen nicht absetzen. Als er schließlich vor allen dazu gezwungen wurde, zeigte sich, dass er eine Glatze hatte. Für Gerhard Stoll hatte das etwas Beschämendes. Die Erwachsenen hätten solche Demütigungen als Instrument genutzt. „Ich muss mich so verhalten, dass ich nicht auffalle“, wurde ihm damals klar. Man habe in diesem System funktionieren müssen.

VERSCHICKUNGEN

Kinderkuren zwischen Erholung und Trauma

Ab 1948 und noch bis in die 1980er-Jahre wurden in der Bundesrepublik Deutschland mehr als acht Millionen Kinder verschickt, das heißt mit dem offiziellen Ziel der Erholung zur Kinderkur gebracht. Diese Kinder waren zwischen zwei und vierzehn Jahre alt. Der Kuraufenthalt dauerte in der Regel sechs bis acht Wochen und wurde von Ärzten häufig ohne nachvollziehbare medizinische Begründung verschrieben. Die Finanzierung erfolgte unter anderem durch die Kranken- oder Rentenversicherung. Viele ehemalige Verschickungskinder berichten von erlittenen Misshandlungen wie Esszwang, Erniedrigungen und körperlichen Strafen. Erst vor Kurzem haben Betroffene mit der Aufarbeitung begonnen. (sen)

„Unterschwellig war es immer präsent, aber ich habe mich nie damit beschäftigt“, sagt Gerhard Stoll über seine Erlebnisse bei der Verschickung. Damals wohnte er noch am Bodensee. Da er an chronischem Schnupfen litt, sollte er kurz nach seiner Einschulung für sechs Wochen zur Kur, ohne Eltern. Bereits die Anreise war nicht besonders erholend.

„Eine professionelle Einrichtung hätte schon damals anders aussehen können.“

Gerhard Stoll
Sozialtherapeut und
Betroffener

In Überlingen wurde er in den Zug gesetzt, der ihn nach Bad Rappenau ins Kinderkurheim Siloah brachte. Er erinnert sich, dass noch ein kleinerer Junge dabei war, sie von einer Fürsorgerin begleitet wurden und auf dem Weg weitere Kinder dazukamen. „Das war ein ganzer Tag Zugfahrt. Da waren viele unbekannte Kinder und auch Dialekte, die mir fremd waren“, beschreibt er seine Gefühle.

„Wenn ich mich in den Siebenjährigen hineinsetze, war das schon heftig“, stellt Gerhard Stoll aus heutiger Sicht fest. An den Aufenthalt selbst erinnert er sich nur bruchstückhaft. So ist ihm zum Beispiel nicht mehr bewusst, ob sie damals gespielt haben. An Wannenbäder kann er sich jedoch erinnern – und auch an den Schlafbereich: „Es war ein kahler Raum, in dem es keinen Platz für die persönlichen Sachen gab. Man war seiner Individualität beraubt.“ Davon zeugen auch zehn kleine Schwarz-Weiß-Fotografien, die Gerhard Stoll aufbewahrt hat. Die Kinder bekamen sie als Andenken, mussten sie aber von ihrem Taschengeld bezahlen.

Als er schließlich wieder bei seinen Eltern war, ging der Alltag einfach weiter. Es wurde nicht groß über den Kuraufenthalt geredet. Gerhard Stoll hätte ihnen aber auch nie erzählt, dass es dort schlimm war. „Die Eltern wollten das Beste“, ist er sich sicher. Der 63-Jährige arbeitet heute selbst im Sozialbereich, hat eine Ausbildung zum Erzieher und Sozialtherapeuten absolviert. Mit seinem jetzigen Wissen über die Entwicklung der Pädagogik kommt er zu einem eindeutigen Schluss: „Eine professionelle Einrichtung hätte schon damals anders aussehen können.“



Gerhard Stoll zeigt ein Foto von seiner Einschulung (oben). Danach wurde er für sechs Wochen nach Bad Rappenau ins Kinderkurheim Siloah verschickt. Fotos: Holm Wolschendorf

Ob seine Berufswahl mit der Erfahrung als Verschickungskind zusammenhängt? „Natürlich hat es mich beeinflusst. Aber ich kann nicht sagen, dass ich wegen der Kur so geworden bin. Das greift zu kurz“, sagt Gerhard Stoll. Einerseits sei da das Kopfwissen, dass es damals unschön war, andererseits gebe es aber auch die emotionale Ebene. Vor etwa 20 Jahren hat Gerhard Stoll auf einem Fest einen Mann getroffen, der damals im selben Heim war. Er sei begeistert gewesen, dass da noch jemand ist, der die gleichen Erfahrungen gemacht hat. Doch im Weiteren dachte Gerhard Stoll erst einmal nicht mehr über die Verschickung nach.

Erst durch den oben erwähnten Fernsehbericht wurde er wieder auf das Thema und die Initiative Verschickungskinder aufmerksam (siehe Artikel unten). Dort ist er inzwischen als Verantwortlicher für das Heim in Bad Rappenau eingetragen und möchte ein Ansprechpartner für andere Betroffene sein. Deren Erinnerungen regen ihn auch selbst an, weiter über seine Erlebnisse nachzudenken.

Bürgerforschung gegen institutionelle Gewalt

Die Initiative Verschickungskinder will Ansprechpartner für Betroffene sein - Finanzierung der wissenschaftlichen Erforschung beantragt

ASPERG
VON STEPHANIE NAGEL

Erst durch einen Zufall begann die Aspergerin Andrea Weyrauch, sich mit ihrer Verschickung auseinanderzusetzen. Als Sechsjährige war sie 1975 im Kindersolbad in Bad Friedrichshall. Im vergangenen Jahr fand sie eine Postkarte aus der Heimzeit und stellte sie auf Facebook. Als ihr daraufhin eine inzwischen in den USA lebende Cousine schrieb, die als Kind auch verschickt worden war, verstand Andrea Weyrauch, dass es sich um ein größeres Thema handelt. Im Internet wurde sie auf die Initiative Verschickungskinder aufmerksam, die die Publizistin Anja Röhl ins Leben gerufen hatte, und nahm im November 2019 an einem Kongress auf Sylt teil. „Da waren plötzlich 75 Men-

schon, die das verstehen“, erinnert sie sich an das Treffen. Inzwischen ist Andrea Weyrauch die Landeskoordinatorin der Initiative in Baden-Württemberg für die Region Stuttgart.

„Es gibt auch Leute, die aufgrund von Angststörungen das Haus nicht verlassen können“, beschreibt die Diplom-Pädagogin, wie stark einige Verschickungskinder bis heute leiden.

„Wir möchten die Sprachlosigkeit aufheben und anderen dabei helfen. Das war keine Bagatelle.“

Andrea Weyrauch
Landeskoordinatorin
Verschickungskinder

Derzeit geht die Initiative davon aus, dass es mindestens 839 Verschickungsheime gab. Auf der Webseite der Initiative können Betroffene Fragebögen ausfüllen, die als Datenquelle für die Aufarbeitung dienen. Bis Anfang Februar wurden 3387 Fragebögen begonnen und 1298 davon vollendet. Eine erste Auswertung von 1033 Fragebögen hat ergeben, dass die traumatischsten Erlebnisse das



Andrea Weyrauch hofft auf eine Aufarbeitung. Foto: Holm Wolschendorf

(erzwungene) Essen, die Trennung von den Eltern und Heimweh sowie Bestrafungen waren.

Dass zu dieser Zeit „finstere“ Erziehungsmethoden gang und gäbe waren, zeigt sich laut der Initiative im damaligen Standardwerk „Kinderheime, Kinderheilstätten“ des Kinderarztes Sepp Folberth. Er sprach sich darin für

ein Besuchsverbot für Eltern und eine Briefzensur aus. Als Bestrafungen schlug er unter anderem Isolierung, Wasser und Brot sowie das Aufhetzen der anderen gegen ein Kind vor. Wann die Strafen zum Einsatz kommen sollten, überließ er dem Personal.

Diese Ereignisse will die Initiative Verschickungskinder nun aufarbeiten. „Wir möchten die Sprachlosigkeit aufheben und anderen dabei helfen. Das war keine Bagatelle“, sagt Andrea Weyrauch. Bislang hat die Initiative noch kein Geld von staatlicher Seite erhalten, die gesamte Arbeit geschieht ehrenamtlich. Die Hoffnung liegt auf einem Antrag, den Professor Dr. Christiane Diemel vom Institut nexus beim Bundesministerium für Bildung und Forschung eingereicht hat. Unter dem Titel „Das vergessene Elend der Verschickungskinder – Selbstbestimmte Bürgerforschung gegen institutionelle Gewalt“ wird die Finanzierung der Erforschung der gesellschaftli-

chen und institutionellen Rahmenbedingungen und Misshandlungen bei den Kinderverschickungen gefordert. Zudem will die Initiative eine Anlaufstelle für Betroffene einrichten.

Das baden-württembergische Ministerium für Soziales und Integration unterstützt die historische Aufarbeitung. „Die Berichte sind zutiefst verstörend“, so Minister Manne Lucha in einer Pressemitteilung. Bei bislang zwei Treffen sind die Beteiligten übereingekommen, dass eine wissenschaftliche Aufarbeitung auf Bundesebene angegangen werden soll. Das Land werde die Thematik gemeinsam mit Niedersachsen in die Jugend- und Familienministerkonferenz und in die Gesundheitsministerkonferenz einbringen.

INFO: Weitere Informationen gibt es auf der Seite www.verschickungsheim.de. Betroffene können Andrea Weyrauch unter verschickungsheim-bw@gmx.de direkt kontaktieren.

Moment mal

Ende der Bussi-Gesellschaft

VON STEPHAN WOLF

Das Corona-Virus greift tief in unseren Alltag ein. Die wichtigsten Verhaltensregeln werden gebetsmühlenartig wiederholt, damit sie jeder beherzigt. Also keine Hände schütteln, sondern lieber mit einem Lächeln grüßen. Und schon gar nicht umarmen. Küsschen links, Küsschen rechts sind für die nächsten Wochen tabu. Das vorläufige Ende der Bussi-Gesellschaft wird viele schmerzen. Welch ein Glück, dass der Sozialismus weithin überwunden ist, denn der Bruderkuß würde die Fallzahlen noch viel schneller in die Höhe treiben.

Aber es gibt immer noch Möglichkeiten, sich freundlich guten Tag zu sagen. Der VdK München empfiehlt, sich an Kanzlerin Angela Merkel zu orientieren, die im Kabinett ihren Ministern den Handschlag verweigerte und lieber mit dem Ellenbogen schubste. Na, wenn das mal nicht zweideutig ist. Der Ghetto-Ellenbogen ist hoffentlich sicherer als die Corona-Faust, bei der die Viren auch von Hand zu Hand springen können. Am Ende führt die Corona-Faust doch noch ins Ghetto, sprich in zwei Wochen Quarantäne.

Und wer immer noch nicht weiß, wie er sich richtig verhält, kann morgen ja bei unserer Telefonaktion anrufen.



STEPHAN WOLF
stephan.wolf@lkz.de

KREIS LUDWIGSBURG

Morgen LKZ-Telefonaktion zum Corona-Virus

Das Corona-Virus verunsichert die Menschen – auch im Kreis Ludwigsburg tauchen fast täglich neue Fälle auf. Die Ludwigsburger Kreiszeitung bietet deshalb in Zusammenarbeit mit der Kreisärzteschaft am morgigen Dienstag von 14 - 15.30 Uhr eine Telefonaktion zum Coronavirus an. Dr. Carola Maitra, Vorsitzende der Kreisärzteschaft, und Dr. Martin Kullmann, Dr. Roland Kolepke und Dr. Martin Kullmann stehen in dieser Zeit unter den angegebenen Telefonnummern für alle Fragen rund um das Virus zur Verfügung. Wer an dem Termin nicht kann oder nicht durchkommt, kann seine Fragen auch an kreisredaktion@lkz.de schicken. (red)



Dr. Carola Maitra
(07141) 130-223



Dr. Roland Kolepke
(07141) 130-224



Dr. Martin Kullmann
(07141) 130-225

INFO: Telefonaktion zum Corona-Virus am Dienstag, 10. März von 14 bis 15.30 Uhr